

tung aber war übermächtig. Den einzigen Ausweg boten Magie und Fantasie. Nicht umsonst nennt man den Spreewald auch das Land der Sagen und Mythen. Der vom Feuer blind gewordene alte Mlosch aus Boblitz erinnerte sich:

„Mitten im Gebrüll des verendenden Viehs, im Wehklagen der ohnmächtigen Menge kam der Graf zu Lynar aus Lübbenau geritten, der auf dem Feldstück Gustitz Kulturarbeiten beaufsichtigte. Es war der Urgroßvater des jetzigen Standesherrn von Lübbenau. Auf feurigem Blauschimmel ritt er bis zum Gehöft vom Büdner Paul Doring, das bisher noch verschont vom Feuer, aber in großer Gefahr war. Die Großmutter lief ihm weinend entgegen. ‚Weint nicht, Mütterchen, weint nicht, euer Gehöft brennt nicht!‘ Schnell seinem Blauschimmel die Sporen gebend, ritt er zum Fließ und wollte es überspringen. Doch der Gaul scheute. Brandgeruch, Gebrüll, Flammen und vor ihm das gleißende Wasser hatten ihn wirrgemacht. Hoch im Sattel hob sich der Graf, um von neuem das Wasser zu überspringen. Piskers Wilhelm, ein alter wetterharter Wende, aber sprang heran und rief: ‚Um Gottes Willen, Herr Graf, hier könnt Ihr nicht springen, hier kommt Ihr nicht durch, grundlos und moorig ist das Ufer, im Schlamm müßtet Ihr erbärmlich versinken!‘ – ‚Lassen Sie los, um alles in



ZEICHNUNG: KLAUS JANCK

der Welt, lassen Sie mein Pferd los; es gilt jetzt mein Leben zu retten!‘ so erwiderte ihm der Graf. Doch vergebens! So oft er zum Sprung ansetzte, er mußte immer wieder zurück. ‚Nun denn mit Gottes Hilfe anders!‘ Und schnell galoppierte der Graf mit seinem Blauschimmel hinter den Scheunen entlang dem Ausgang des Dorfes zu. Alles Volk aus Boblitz, Klessow, Großlübbenau und Kückebusch wollte gesehen haben, wie das Flammenmeer hinter ihm herwehte, als ob es ihn verzehren wollte. Im Nu hörte der Brand auf. Alle Gehöfte, an denen der Graf vorbeiritt, blieben vom Feuer verschont. Bis an die Grenze der Gemeindefeldmark Boblitz, bei Kastens draußen, ritt der Graf. Erst, als er auf seinem Grund und Boden ritt, hielt er unbeweglich auf seinem Pferde. Als die Abendsonnenstrahlen die Spreewaldlandschaft vergoldeten, ritt er gemessenen Schrittes seinem Grafenschloß zu.“²

² „Unsere Heimat – Der Heimatwanderer“, Nr. 35 vom 4. 9. 1928, 5. Jahrgang

Vom Grab des letzten Wendenkönigs

Auf den Spuren Lausitzer Sagen

KLAUS LANGE

Im Rahmen ihrer Ostexpansion unterwarfen die Deutschen zahlreiche slawische Stämme östlich von Saale und Elbe. Mehrfach zogen Heerscharen auch durch den Spreewald. Vor diesem historischen Hintergrund ist die Sage vom Kampf und vom Untergang des letzten Wendenkönigs bedeutungsvoll und erklärbar.

Dem Wendenkönig wurden übernatürliche Kräfte angedichtet, die seine Erhabenheit betonten. Mit seinem Wohl und Wehe stand oder fiel das Wendenreich. Zu den übernatürlichen Kräften gehörte sein weißes Ross, das, sobald es straff an den Zügeln gezogen wurde, nach oben schwebte. Dadurch war es dem Herrscher möglich, die Stellungen seiner Feinde auszuspähen und ihnen in den Rücken zu fallen. Auch besaß er ein scharfes Schwert, mit dem er selbst starke Rüstungen durchbohren konnte. Es wurde sogar erzählt, dass dem König ein Zauberer in der Art eines wendischen Merlin namens *Morkusky* zur Seite stand.

Magische Kräfte eines erhabenen Kriegers, von dessen Gedeih oder Verderben das Schicksal eines ganzen Volkes abhängt, werden nicht nur in slawischen, sondern auch in griechi-

schen, germanischen, keltischen und fränkischen Überlieferungen genannt. An ihrem König hing die Hoffnung der wendischen Bevölkerung. Sein Tod bedeutete den Untergang des Wendenreiches und verwies auf kommende Unfreiheit. Insofern sind die zahlreichen Sagen, die mit dem Tod des letzten Wendenkönigs verbunden sind, durchaus nachzuvollziehen.

Von den Sagensammlern werden Drehnow, Peitz, Sielow, Striesow, Ströbitz, Fehrow, Burg, Werben, Jamlitz, Blasdorf und andere Orte namentlich benannt. Zur Erklärung muss weiterhin hinzugefügt werden, dass zur damaligen Zeit der Lauf der Malxe noch nicht unterbrochen und auch noch nicht begradigt war. Bis nach Peitz konnten größere Kähne verkehren.

Eine durchaus erhabene Darstellung zum Tod des letzten Wendenkönigs verweist auf ein schweres Gefecht zwischen wenigen Wenden und den übermächtigen Deutschen in der Niederung zwischen Spree und Malxe. Es ist durchaus möglich, dass man über die Spree mit einer Fähre übersetzte, während man über die schmalere Malxe eine Brücke nutzte. Die Rückzugsmöglichkeiten waren offensichtlich begrenzt.



Würde es den Deutschen gelingen, die Brücke zu überqueren, wäre das Hinterland der Wenden ungeschützt dem Feind ausgeliefert worden. Deshalb wehrten sich die wendischen Krieger aufopferungsvoll gegen die Überzahl der Eindringlinge. Schließlich musste man sich auf die Brücke zurückziehen. An dieser engen Stelle gelang es den noch wenigen kampffähigen Wenden, den Feind zu stoppen.

Lange Zeit konnte sich der Wendenkönig mit seinem Schwert behaupten. Er streckte manchen Angreifer nieder. Doch dann kam es direkt auf der Brücke zu einem dichten Handgemenge, bei dem das Schwert nicht handhabbar war. Weil sich der König nicht in Gefangenschaft begeben wollte, sprang er in das Wasser der Malxe. Rüstung und Schwert zogen den Wendenkönig sofort in die Tiefe, sodass er ertrank.

Trotz allen Suchens sind der Leichnam des Königs und das Schwert nie entdeckt worden. Vermutet wird allerdings, dass entkommene Getreue den Toten später bargen und an unbe-

kannter Stelle bestatteten. Der Tod des Wendenkönigs bedeutete die endgültige Unterwerfung der wendischen Bevölkerung unter deutsche Feudalherren.

Bekannt ist auch die weniger heroische Sage vom Untergang des Wendenkönigs im Burger Schlossberg mitsamt aller Befestigungen und riesiger Schätze während eines schlimmen Gewitters.

Nach dieser Sage lag der unbesiegte Wendenkönig im hohen Alter im Sterben. Er klagte seiner Frau Trudezka, dass er keinen Sohn habe, der künftig die Wenden führen könne. Da kam Trudezka auf die Idee, einen Knaben zu stehlen und diesen als kommenden Herrscher auszugeben, um das Wendenreich auf diese Weise zu retten.

Nachdem der Fürst anfänglich zögerte, stimmte er schließlich zu, dass zwei Knechte in Striesow einem Fischer einen seiner Zwillingen rauben sollten. Der Fischer, so die schlaue Trudezka, habe dann ja immer noch einen Sohn. Er würde den Verlust verschmerzen können.

Der Raub gelang, wurde allerdings beobachtet. Ein Jüngling, der gerade Vogelnester ausnahm, bekam die Kindesentführung mit und alarmierte die Dorfbewohner. Die Knechte flohen mit dem Knaben in einem Kahn in Richtung Schlossberg. Als der Kahn verfolgt wurde, brach den Missetätern das Rudel.

Da nun ein Entkommen kaum noch möglich war, verließen die Räuber den Kahn und übergaben den Entführten seinem Schicksal. Zu Fuß suchten die

beiden Knechte in der *Zosna* bei Werben Zuflucht. Als sie entdeckt wurden, wehrten sie sich mit allen Mitteln. Trotzdem wurden sie alsbald hingestreckt. Sterbend bekamen die Räuber bei Blitz und Donner noch mit, dass die Wendenburg brannte. Der König kam in den Trümmern um. Seine Leiche konnte jedoch von seinen Getreuen geborgen werden. Am nächsten Tag soll auf dem Wasser wieder ein Kahn mit zwei Knechten aufwärts gefahren sein. Diesmal führte der Kahn die sterblichen Überreste des Wendenkönigs mit sich. An der Stelle, wo der geraubte Knabe befreit worden war, begrub man den toten Herrscher. Demnach müsste sich das Grab des letzten Wendenkönigs nordöstlich von Werben in der Nähe der Spree befunden haben.

Nach einer anderen Variation dieser Sage, kam der König selbst auf die Idee des Kindesraubes. Er führte auch sein Vorhaben selbst aus. Der Knabe gehörte allerdings einem Förster aus Drehnow. Während der Entführung kam es plötzlich zu einem schweren Unwetter. Als Strafe für die Untat vernichteten Blitze die Wendenburg samt seiner Bewohner. Gemäuer und Inventar, einschließlich eines unermesslichen Schatzes, versanken im morastigen Spreewald in einem tiefen Loch. Selbst mit einer langen Schoberstange kann man den Grund des Loches nicht ausmachen, so die Sage.

Bei einer weiteren Variante gelang der Raub des Förstersohnes. Das Kind wurde in der Wendenburg gefangen

gehalten. Diesmal erschien allerdings die Mutter des Kindes und befreite den Gefangenen. Ihr gelang es auch, unverehrt nach Drehnow zurückzukehren. Kurz nachdem der Junge in Sicherheit war, traf ein Blitzstrahl den König, der mitsamt seiner Burg im Berg versank.

Etwas Ähnliches wird auch an anderer Stelle berichtet. Die Kindesentführung erfolgte durch den Herrscher persönlich, der den Geraubten in einem Sack versteckte und spreekwärts floh. Die Räuber bekamen Durst, veranstalteten eine Siegesfeier und schliefen, vermutlich nach dem reichlichen Genuss alkoholischer Getränke, ein. Der Vater konnte sein Kind vor den Schnarchenden retten. Danach sei das Wendenreich untergegangen.

Viel erhabener geht es beim Tod des letzten Wendenkönigs in der folgenden Sage zu. Danach soll der greise Herrscher am 23. Juni 999 auf dem heiligen Berg *Panuschka* in die Ewigkeit eingegangen sein. Der Berg habe sich zwischen Jamlitz und Blasdorf, südöstlich von Lieberose befunden.



Der Wendenkönig gehört zu den traditionellen Bildern beim jährlichen Festumzug Ende August in Burg

Sein Ende vorausahnend hatte der Wendenkönig Freunde, Gefolgsleute und Priester um sich versammelt. Vor den Augen seiner Getreuen soll sich der Körper des kinderlosen Fürsten während der untergehenden Sonne in ein Nichts aufgelöst haben. Je schwächer die Sonne wurde, desto dunkler sei das Umfeld erschienen. Schließlich griff eine blaue Flamme um sich, breitete sich aus und versank nach einiger Zeit sachte im Hügel. Der Berg glühte anschließend längere Zeit bläulich.

Die *Panuschka* liegt am Nordrand der Lieberoser Heide. Spätheimkehrer wollen dort an Juniabenden einen bläulichen Schimmer gesehen haben. Wenn man an dieser Stelle vorbeikommt und ein Kribbeln in Händen und Füßen verspürt, sich gar die Nackenhaare sträuben, dann ist der Geist des Wendenkönigs gegenwärtig. Überläuft den Wanderer gar eine Gänsehaut, so kann man seiner Sache hundertprozentig sicher sein.

Stimmt alles nicht, weiß ein anderer Sagenforscher zu berichten. Der letzte Wendenkönig sei noch inkognito dem Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm (1620–1688) begegnet. Krone und Zeppter wurden jedoch verborgen. Heimlich huldigten die Spreewaldbewohner dem Herrscher und entrichteten ihm Tribut in Naturalien. Als Friedrich Wilhelm auf der Durchreise war, fiel ihm ein stattlicher Wende auf. Diesem seien alle Einheimischen mit großer Ehrfurcht begegnet. Das erregte die Neugier des brandenburgischen Herrschers, der si-

cher keine Konkurrenz geduldet hätte. Die Aufmerksamkeit des Kurfürsten entging einem alten Bauern nicht. Flugs ergriff der Alte einen Stock und verprügelte den Stattlichen so, wie man einen leibeigenen Knecht straft. Kein Herrscher hätte sich derartige Schläge gefallen lassen. Wer geschlagen wird, so die Logik, kann nicht edlen Blutes sein. Auf diese Weise hätte der alte Wende geschickt seinen heimlichen Fürsten vor Friedrich Wilhelm geschützt.

Ich lade Sie, liebe Leser, gern zu einer Wanderung nach den sagenhaften Orten ein. Kommen Sie ruhig mit! Glauben Sie, mir, jede Sage enthält ein Körnchen Wahrheit. Ob wir allerdings das Grab des letzten Wendenkönigs finden werden, kann ich Ihnen nicht versprechen.

Literatur:

- Berend, Horst; Chasot, Friedrich-Karl von: Märchen und Sagen für Kinder aus Berlin und der Mark, Berlin o. J.
- Drewitz, Ingeborg: Märkische Sagen, München 1992.
- Kuhn, Adalbert: Märkische Sagen und Märchen, Berlin 1937.
- Kunzendorf, Paul: Sagen der Provinz Brandenburg, Cottbus 1911.
- Richter, Hans-Peter: Zur frühmittelalterlichen Entwicklung Lübbenaus und des Spreewaldes. In: Geschichte und Gegenwart des Bezirkes Cottbus (Niederlausitzer Studien), Heft 18, Cottbus 1984.
- Schneider, Erich: Sagen aus Heide und Spreewald, Bautzen 1987.
- Veckenstedt, Edmund: Wendische Sagen, Märchen und abergläubische Gebräuche, Graz 1880.
- Wiesner Gerhard: Der Tod des letzten Wendenkönigs. In: Unsere Lausitz, Heimatbeilage der Lausitzer Landeszeitung vom 3. 3. 1925.

Schötzens Stein

Ein Findling auf kargem Dünenboden

ROLF RADOCHLA

An der Grenze des Spree-Neiße-Kreises zum Landkreis Dahme-Spreewald liegt mitten im Wald auf sandigem kargem Dünenboden, unweit eines Wegesterns, *Schötzens Stein*, ein Findling, der dort anscheinend nicht hingehört und über den deshalb einst Sagen¹ erzählt wurden.

Eigentlich soll er wesentlich weiter nördlich gelegen haben, doch Graf von Houwald wollte listig seine Herrschaft vergrößern. Er befahl den Byhleguhren, den Stein auf Tragestangen zu laden und nach Süden fortzutragen, soweit ihre Kräfte reichten. Als die erschöpften Träger ihre unsägliche Last endlich fallen ließen, war der Graf hoch zufrieden, stellte ein Bein auf den Stein und rief: „Hier, hier ist jetzt meine Grenze“. Und das ist sie noch heute – als Kreisgrenze. Die Träger sollen mit zwei Tonnen Freibier belohnt worden sein.²

Die zweite Sage erzählt, wie der Stein

¹ Die Sagen habe ich dem wunderbaren Flurnamenbuch von Gotthold Schwela entnommen und sie hierfür etwas abgewandelt und neu gemixt. Gotthold Schwela: Flurnamen des Kreises Cottbus-Land, 1958, Akademieverlag Berlin. S. 159 Schmogrow, S. 168 Drachhausen

² Könnte daraus nicht ein Wettbewerb der jungen Männer umliegender Dörfer werden, vielleicht um zwei Fass Bier?

überhaupt in die Gegend kam. Wie so oft, wenn die Menschen früher mit einer scheinbaren Unordnung, einem Widerspruch konfrontiert wurden, musste der Teufel dafür verantwortlich sein.

Als die Hiesigen sich zum Christenglauben bekehren ließen und Kirchen für ihren neuen Gott bauten, war das dem Teufel gar nicht recht. Besonders ärgerte ihn das Glockenleuten der neuen Kirche in Drachhausen. Das wollte er nicht mehr hinnehmen und warf Steine nach dem Glockenturm. So auch *Schötzens Stein*, diesen sogar als ersten. Wütend und noch nicht richtig wach nach gestörtem Mittagsschlaf warf er den Stein zu kurz und er landete im Wald nördlich von Schmogrow. Vor Schreck über das Ungeschick entfiel ihm der zweite Stein an Ort und Stelle. Der blieb in der *Dubrawa* liegen. Der dritte und



ALLE FOTOS: ROLF RADOCHLA